

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 4. April 1895.

Beilager Bureau: Berlin, C. Grödenstraße 2.

Telegramme.

Berlin, 4. April. Der Gefeckredakteur der „Kreuzzeitung“, Freiherr von Hammerstein erklärt in der „Kreuzzeitung“, er habe gegenüber den Angriffen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ die Verleumdungsfrage gegen dieselbe eingeleitet. (Es handelt sich hier um ganz unqualifizierbare Anschuldigungen, die dieses Organ gegen Freiherrn v. Hammerstein sowohl persönlich als auch in dessen Eigenschaft als Gefeckredakteur der „Kreuzzeitung“ erhoben hatte. D. Red.)

Strasburg, 4. April. Bei der Reichstags-Verhandlung im Reichstag hat nach bis jetzt vorliegenden Nachrichten von Bismarck (Merikal-Isenhardt) 7260 Stimmen, Bismarck (Sozialdemokrat) 3516 Stimmen. Die Wahl Bullads gilt mit großer Majorität als gesichert.

Wien, 4. April. Das Wasser der Donau steigt fortgesetzt. Bei Mohos ist der Stand vom Jahre 1856 erreicht. Die Weich steigt rasch. Die Lage in der Thebengegend ist ernst. Im Gebiet der Morawa wurden mehrere Brücken fortgerissen und Dämme zerstört.

Brüssel, 4. April. Nach Schluß der gestrigen Kammerungung kam es in den Wandelgängen zu einem lebhaften Zwischenfall. Der parlamentarische Deputierte Gelpette wandte sich an den sozialistischen Deputierten Desjardins und gebrauchte die Worte: „Betrachten Sie sich als georgeligt.“ Diese Worte riefen einen großen Lärm hervor und es kam zwischen mehreren Deputierten zu Thätlichkeiten, so daß die Caanbiere einsteigen mußten. Verschiedene der Beteiligten haben sich gefordert.

Paris, 4. April. Die Gattin Alexander Dumas' ist gestorben. Madrid, 4. April. Martinus Campos ist nach Cuba abgereist. Die Deputierten, die Genatoren, die Generalität und eine Volksmenge bereiten ihm einen begeisterten Abschied.

Madrid, 4. April. In der Kammer erklärte der Finanzminister, die Negierung habe jede Hoffnung auf Errichtung des Kreuzes „Aminig-Alegantia“ aufgegeben. Darauf wurde die Budgetberatung fortgesetzt.

Rom, 4. April. Wie die „Tribuna“ meldet, hat die italienische Regierung Vorstellungen gemacht gegen die Erhöhung der Zölle, welche Bulgarien auf die Importe anwenden will. Die diesbezüglichen Verhandlungen sind bereits im Gange.

Petersburg, 4. April. Im großen Saale des Anstiftungs-Palais fand gestern ein Dinner zu Ehren des früheren deutschen Botschafters General von Werder statt. Der General saß zur Seite der Kaiserin.

Warschau, 4. April. Der Konduktur der Reichspolizei, Anton Wiczeniewski, hat seine junge Frau und seine drei Kinder im Alter von 6, 4 und 2 Jahren erschossen. Auf die die Schüsse betriebsgeleitete Leute schoß er noch einige Male und vermurdete mehrere der Personen. Der Mörder gibt sich als Mörder seiner Ehefrau an.

Bukarest, 4. April. Die Deutschen nahmen die Convention zwischen Rumänien und Ungarn und Rumänien betr. die Schiffsahrt, sowie den Auslieferungsvortrag mit den Niederlanden an. — Der Truch und mehrere kleinere Klasse sind ausgetreten.

Deutsches Reich.

\* Bei der gestrigen Tausche des Panzerschiffes T. in Kiel hielt der Kaiser eine Ansprache folgenden Wortlautes:

„Als Zeichen vorbildlichen Strebens, nach angestrengter Arbeit der kaiserlichen Wehr, steht ein Fahrzeug vor uns, um seinem Element übergeben zu werden. Da sollst nunmehr eingereicht werden in die geschäftstragenden Geschicklichkeiten der deutschen Marine. Du sollst dienen dem Geiste des Vaterlandes! Du sollst dem Feinde stolze entgegen treten und ihn vernichten! Da gebührt es, dir einen Namen zu geben, damit du würdig eingereicht wirst unter die Reihe der schon die Flagge führenden Panzer. Der alten deutschen Geschickte entworfen sind die Namen der Schiffe, und du, der gleichen Klasse zugehörend, sollst ebenfalls an die große Reihe unserer Aonen erinnern. Die gewaltige Gottheit, die seiner Zeit von allen unseren merkwürdigen Vorfahren angebetet und verehrt wurde, deren gewaltiges Reich vom nördlichen Eismal bis zum südlichen Meer ging, über dessen Wogen die stolzen Wikinger fuhren und Tod und Verderben in Feindesland hineinbrachten, auf dessen Meerespiegel man's nordwärts kam ausgeführt wurde und ein herrliches Reich gab von Mannestreu — dieses großen Gottes Namen sollst du führen, möge dich dich seiner würdig zeigen! Ich taufe dich auf den Namen „Agir!“

Am Nachmittag besuchte S. Majestät die Germania-Berft und besichtigte die neue im Bau befindliche kaiserliche Wacht. — In den nächsten Tagen wird sich der Kaiser zu einem auf acht Tage berechneten Jagdausflug nach Dippelroffen begeben.

\* Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht heute den Wortlaut des Telegramms des Kaisers an den Fürsten Bismarck, sowie die Antwort des Letzteren, welche lautet:

„Ev. Majestät lege ich meinen allerunterthänigsten Dank für alle höchstwürdigen buldozenten Glückwünsche zu meinem Geburtstage in kaiserlicher Gerechtigkeit zu Füßen. v. Bismarck.“

\* Nach einer Zeit gehobener Stimmung kehrt man nur schwer zur Alltäglichkeit, die man nicht immer zureichend, nachdem nennt, zurück. Die gesammelte Presse Deutschlands füllt ihre Spalten noch immer mit Nachklängen zur Bismarckfeier, denn die Huldigungen, die in Friedrichshagen selbst stattfanden, wurden von Freundschaften im weiten Vaterlande begleitet, die gleich imponierend bisher nicht erlebt worden sind.

Und da diese ganze Bewegung einem fern von allem Einfluß stehenden Kreis von 80 Jahren galt, hat sie die Kleinheit und Kauterkeit ihrer Waise hoch über alle Dationen empor gehoben, die in geschichtlicher Zeit einem Geschlechte zu Theil wurden. Es bedarf nur der entsprechenden Anregung und des Vaterlandsgedankens, um die Waise nicht im Lager der Gegner unserer heutigen Entwicklung zu finden, sondern bei den wahrhaft Deutsch empfindenden Staatsbürgern. Die Bismarck-Quationen sind auch darum von politischer Bedeutung, weil sie den Genuß Deutschlands außerhalb unserer Grenzmarken an den Tag legen, wie die Mär von dem erchlitterten Gemeindefühlgefühls bei der ersten geeigneten Gelegenheit in elementarer Weise demontirt wird. So wie es sich um Befähigung des Nationalgefühls handelt, verhandelt im Volks minderbekannt der Kartellgeber, der Kartellismus, und der favor tononous tritt zum allgemeinen Ertraumen mit fortgesetzten der Macht in die Erscheinung. Die Vaterlandsstube wurde Bismarck gegenüber in allen Huldigungsakten dokumentirt, weil man wußte, nichts könne ihn so erfreuen, als die Zuversicht, daß das Erreichte festgehalten, gegen innere und äußere Feinde verteidigt werden solle. So hat Deutschland der Welt ein Beispiel gegeben, das von nachhaltigem Eindruck sein und bleiben wird und für Bismarck hat den Negenten wie dem Volke im unheimlichen Gemahnde der unprophetischen Rede Lehren erlernt Art erkelt. Nicht er die Sicherheit des Bestandes des Reiches in dem nationalen Gedankens der regierenden Fürsten, gewöhnlich zu werden die in feindsüßiger Weise auf ihre Aufgabe hingewiesen, der Hort des Reichsgedankens zu sein und zu bleiben, wie auch die Schwierigkeiten sich aufhäufen. Weist er andererseits die Jugend auf den Weg nationalen Empfindens als den einzigen der Wohlfahrt in sich schließt, so baut er den rocher de bronze für die Zukunft auf. Eine Fülle von Anregungen und Lehren boten die jüngsten Reden Bismarcks, eine Fülle von Vertrauen erheit aus dem stimmungsvollen Erleben der hier liegenden Rede der Feier in Friedrichshagen seitens des Volkes. Seine bedeutungsvolle Rede liegt hinter uns und daß ihr Inhalt uns nicht verloren geht, dafür müssen wir für und für Genuß gemeinsam sorgen. Wir fügen hier an, was für Bismarck auf die Ansprache der Münchener Wörderung getrennt antwortete, weil dies vorstehende Zeilen markant illustirt, die Rede lautet:

Meine Herren! Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß eine so angelegene Stimme wie die der Hauptstadt des mächtigen Vaterlandes sich den Anreden und Anerkennung ausgesellt, die ich am gestrigen und heutigen Tag erfahren habe.

Ich freue mich noch des Empfangs vor drei Jahren in München, der schon ein Vorbild der heutigen Auszeichnung war. Ich freue mich, mit der Stadt wieder in nähere Verbindung zu kommen und auf diese Weise sagen zu können, daß ich wirklich Münchener Bürger bin und als solcher mein Spatenbild mit mehr begeisterten Bewußtsein und Genuß trage.

Es ist ja eine glückliche Fügung Gottes gewesen, daß alle deutschen Staaten mitgewirkt haben in französischen Kriege. Wenn es anders entgegen wäre, wenn Bayern zum Beispiel neutral geblieben wäre und die übrigen im Norddeutschen Bunde allein geblieben hätten, so wären die gegenseitigen Beziehungen, die zwischen uns und Süddeutschland entstanden wären, doch so herzlich geworden, wie sie jetzt im Hinblick auf die Kameradschaft von Wörth, Sedan und Paris in der gegenwärtigen Generation bei allen, die Soldat waren, vorhanden sind und sich hoffentlich werden werden, namentlich da auch die Frauen und Mütter der zukünftigen Generation zu dem Gefühl und zu der Ueberzeugung durchgedrungen sind, daß man sich bürgerlich und doch gut deutsch sein kann.

Ich habe ja mit meinen eigenen Banden, den Preußen, dieselben Schwierigkeiten durchzumüssen gehabt, die in parlamentarischer Liebe zur Tradition, zu den eingetragenen Formen mit bereit worden, eben man sich daran gewöhnte. Man hat sich schneller eingeleitet, als ich zu hoffen mochte, und es ist doch jetzt nur eine partielle Opposition gegen das vorhandene Reich vorhanden, das nicht allen Wünschen gerecht werden kann und viel Stoff zur Kritik bietet.

Wer wir haben kein anderes deutsches Reich, und wenn wir dieses entzwei schlugen, ob man dann am andern Tage ein neues machen kann, das ist mir nicht unwahrscheinlich. Aber so lange der Geist erhalten bleibt, der in diesen Tagen, ich möchte sagen, wie warmer wohlthunender Sturmwind über das Land hingezogen ist, zu meinen Gunsten und unwiderlich von mir, so lange ist mir nicht bange. Wie beiden zusammen, besonders wenn man uns von außen angreifen würde.

Die Deutschen sind doch wie das Ehepaar in dem Molièreschen Stücke; ich glaube es heißt „Lo mediano malgró lui“. Wir sind immer mit einander im Kampfe, wie Eheleute, die untereinander unverträglich sind. Aber sobald sich ein Dritter einmischt, wird die Sache lo, daß er froh ist, wenn er mit heißer Haut davon kommt. Und so ist es bei uns Deutschen auch gewesen. Die französische Provocation war eine von Gott gesandte Wohlthat, die uns einzig machte. Der Sieg, der uns verliehen worden und das er gemeinschaftlich erfochten worden und daß Jeder faham, ich war auch dabei, und mit dem Gute meiner Handeulte ist das Reich auch gestiftet worden, in eine Gabe Gottes. Gott erhalte es so!

Das Bestehen des Fürsten Bismarck ist anbauender vorzüglich. In den nächsten Tagen stehen seine Empfangs bevor. Professor Kenndach und Professor Schweningen reisen morgen ab, Graf Herbert Bismarck bleibt noch einige Wochen.

\* Die „Nat.-Ztg.“ theilt mit, daß dem Reichstag ein Nachtgesetz zugehen wird. Darin werden gefordert circa 1 200 000 Mark für die aus der Eröffnungsfeier des

Nordostsee-Kanals entstehenden Kosten, etwa 50 000 bis 100 000 Mark zur Befämpfung der durch die Kuchensiedung entstandene schwierigen Situation in Ostafrika. Diese Maßnahme ist ein Schritt zur Befämpfung der dortigen Kuchensiedung, welche aus der Einführung des Dienstafters-stufen systems für die Postbeamten entstanden sind, doch ist die Einstellung der dort genannten Position noch fraglich.

\* Das „Berl. Tagbl.“ bringt folgende festfame Nachricht:

„Dem Empfang der Reichstagspräsidenten von Ruß und Spanien kein Kaiser sind, wie wir aus beider Quelle erfahren, Besprechungen voran gegangen, die beiden Herren die Gewißheit brachte, daß der Kaiser die Vorgänge im Reichstage, die ihm zu dem Telegramm an den Fürsten Bismarck gaben, in seiner Weise erwidern werde. Die Herren waren vorher über die Art des Empfangs genau unterrichtet und glaubten, deshalb seinen Grund zu haben, der Einladung nicht Folge zu leisten.“

Diese Nachricht ist wohl im wesentlichen nicht glaubhaft, weil der Kaiser thatfächlich auf die Vorgänge im Reichstage in der von uns niedergelegten Weise zurückkommen ist. Die ganze Meldung charakterist sich als ein freundschaftliches, den das „Berl. Tagbl.“ den in die Enge getriebenen Herren Präsidenten erweist.

\* Das „Sternhaus“ und das „Abgeordnetenhaus“ werden sich heute über die Herren vertagen; das Abgeordnetenhaus wird seine Sitzungen ebenso, wie der Reichstag, am 23. April wieder aufnehmen. Das hauptsächlichste Ergebnis der bisherigen Arbeiten des Landtages ist der Etat und in diesem die Neuordnung der Staats-Einkaufsverwaltung, welche am 1. April in Wirksamkeit getreten ist. Auch der alljährliche Bericht über die Verroloffungsbilanz des staatlichen Einkommens, diesmal bereichert durch eine Gutsbegünstigung für die Unterhaltung von Kleinbauern, ist in beiden Häusern genehmigt. Im Uebrigen ist eine Anzahl kleinerer Vorlagen theils in den beiden Häusern, theils erst in einem der beiden und ist ein erheblicher Theil der Sitzungszeit auf die Erörterung der landwirthschaftlichen, zum Theil nur im Reiche zu lösenden Fragen verwendet worden; in den Etatsdebatten nahmen die kirchenpolitischen Beschlüssen des Centrums einen breiten Raum ein. Das Stempelsteuer-gesetz befindet sich noch in der Kommission des Abgeordnetenhauses, die es einer durchgreifenden Umarbeitung unterliegt. Welche Minister des Landtages haben sich noch dem Reichstage vortheilhaft unterzogen, indem sie der Gefassung des Reichstages Wollkes für den Begründer des Nationalstaates würdigen Ausdruck gaben, das Abgeordnetenhaus durch Annahme eines besonderen Antrags, das Herrenhaus durch Zustimmung zu der Beglückwünschung des Fürsten Bismarck, das Präsidium beschloß, den zweiten Sessionsabschnitt nach den Ferien dürfte keine lange Dauer haben.

\* Eugen Richter, der größte Schwäger unseres Jahrhunderts, hat die Dreifaltigkeit in der gestrigen Ausgabe seiner „Freimüthigen Zeitung“ die Ansprache des Fürsten Bismarck an die Universitätsrektoren an „Gerede“ zu nennen. In derselben Nummer werden Leute, die in den Gauen des Abgeordneten Hauses eingebrochen waren, durch als „Bismarck-Verwehler“ bezeichnet! Die Anwesenheit des schmerzhaften Wäthters aus der Berliner Zimmerkirche haben uns lebhaft an den bekannten Esel erinnert, der dem alten Löwen noch „ein verzeiht!“

\* Der Reichstagsabgeordnete Prinz Arzberg, welcher im vorigen Herbst zum Vorsitzenden der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonial-Gesellschaft gewählt wurde, hat, wie die „Nat.-Ztg.“ meldet, die Stellung nicht eingenommen. Prinz Arzberg hat mit dem Centrum gegen die Ehrung des Fürsten Bismarck im Reichstage einmüthig unter den Mitgliedern der Abtheilung viel Mühsamkeit betrogen. In zahlreichen Briefen an den Vorstand wurde dem Ausdruck gegeben und der Austritt aus der Abtheilung von vielen angelehnt.

\* Die grauen Offiziersmünte. Nach den Erfahrungen, welche bis jetzt mit den grauen Offiziersmünten gemacht worden sind, dürfte die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein, daß in nächster Zeit eine Aenderung eintritt. Wenn auch die Weibhaltung der grauen Offiziersmünte im Prinzip aufrecht erhalten bleiben dürfte, so scheint doch die langwährende Führung des jetzt getragenen Militärhutes den Anforderungen nicht zu entsprechen. Es sollen deshalb, wie der „Consuetudin“ meinen will, Veruche mit einer neuen grünlichgrünen Mütze, die man für praktischer hält, und die mehr den russischen Militär-münten ähnelt, angestellt werden.

Frankreich.

Neue Flottenvermehrungen. Bei der Beratung des Marinebudgets erklärte der Marine-Minister Admiral Besnard, daß demnach zwei und im nächsten Jahre sechs Panzerschiffe vom Stand gehalten werden sollen; von letzteren haben drei zwischen 10 000 und 12 000 Tonnen Gewicht. Auch die Zahl der Kreuzer werde in kurzer Zeit vermehrt werden. Wir wollen die überweltliche Schiffe, führte der Admiral aus, welche ohne Furcht mit unseren Panzerschiffen, wie diejenigen der feindlichen Marine sind, kämpfen können. Die meisten der durch unsere Mächtigungen verringert werden, wie vielmehr, sobald der Nord-Ostsee-Kanal eröffnet ist, das Nordseegebiet eben so stark wie das Mittelmeer schwächer sein. Der Minister schloß mit der Versicherung, daß die französische Flotte mit denen der Nachbarstaaten auf gleicher Höhe liege.

Rußland.

Wegen Hochwasserstands nach Sibirien. Auf Sitzenew wird gemeldet, daß der russische General Gricorjew wegen Verfalls militärischer Pläne an Oesterreich zu achtschwerer Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilt worden sei. (Sehon Anfang Februar vorigen Jahres meldeten rumänische Blätter, daß Gricorjew wegen des ermittelten Verfalls in Oesterreich erschossen worden sei. Von Petersburg wurde diese Nachricht demontirt, mit der Versicherung, daß Gricorjew nicht wegen des Verfalls militärischer Pläne, sondern wegen eines anderen Vergehens von Oest. geteilt worden sei. Red.)

Türfel.

Seine armenischen Konferenzen.

Die „Agence de Constantinople“ ist ermächtigt, die Meldung von dem Zutritt einer Plenar-Konferenz zur Beratung der armenischen Provinzen bezüglich Fragen in Konstantinopel für vollständig glaubwürdig zu erklären.

Preussischer Landtag.

Verrenhaus.

Am Verrenhaus wurde der Antrag des Grafen Mirbach wegen der Währungsfrage an eine neu zu wählende Kommission von 15 Mitgliedern überwiesen. Der Gesetzentwurf über das Vordringen an Privatbahnen und Kleinbahnen und die Zwangsverpflichtung in dieselben wurde angenommen und der Gesetzentwurf wegen unvollständiger Uebersetzung zweier Abschnitte des Berliner Tiergartens in Berlin an das Reich in einmaliger Schlussberatung genehmigt.

11. Sitzung vom 3. April 1895, 1 Uhr. Im Ministerkabinett: Ministerpräsident Fürst v. Hohenlohe, Schillingfürst, Schachtel.

Der Vortag der Staats- und Finanzkommission hat dem Präsidenten angezeigt, daß die Kommissionsmitglieder v. Helldorff, St. Ulrich und Graf Hohenlohe sich über den Abtritt der Kommissionsmitglieder, welche den Antrag, die beiden Kreise als aus der Kommission ausgeschloffen zu betrachten und durch die bet. Abteilungen Neuwahlen vornehmen zu lassen. Das Haus beschloß demgemäß.

Der Antrag des Grafen Mirbach, betreffend die Anbahnung der internationalen Doppelnutzung, wird auf Vortrag des Herrn v. Müllers auf einer besonderen Kommission von 15 Mitgliedern überwiesen.

Der Gesetzentwurf, betreffend das Vordringen an Privat-Eisenbahnen und Kleinbahnen und die Zwangsverpflichtung in dieselben ist von der Regierung in einer Form wieder vorgelegt worden, welche dem im Verlaufe der vorjährigen Beratung aufgetretenen Bedenken Rechnung trägt. Die Vorlage empfiehlt die II. Kommission (Berichterstatler Professor Dornburg) zu unveränderten Genehmigung. Ohne Debatte wird dem entsprechend beschloffen.

Die Vorlage betr. die unvollständige Uebersetzung zweier Abschnitte des Berliner Tiergartens in Berlin an das Reich wird nach dem Bericht des Erbkammerpräsidenten v. Helldorff an das Reich unverändert angenommen.

Schluß v. U. Gen., Führerbesitzer in Koblenz-Ehrenbreitstein und Umgebung, petitioniren um Herabsetzung des Schiffsfahrlohns um mindestens die Hälfte. Das Haus geht über die Petition zur Tagesordnung über.

Schluß 2 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr. (Vorlage betr. die Berliner Stadthöhe, Petitionen.)

Abgeordnetenhaus.

Im Abgeordnetenhaus gefallte sich nach Erledigung einiger Angelegenheiten von geringerer Wichtigkeit die erste Beratung über den Gesetzentwurf, betr. die Entschädigung für Verluste durch Schweinekrankheiten, zu einer eingehenden Debatte, bei welcher die freirepublikanischen Abgeordneten und Gamp gegen das Gesetz sprachen, weil sie die notwendige Kontrolle für unmöglich erachteten. Geheimner Regierungsrath v. Scherz, v. Th. und v. W. (v. Ober-Regierungsrath) hingegen legten die Durchführbarkeit des Gesetzes dar, das auch der Abg. Herold (Chr.) für praktisch hielt; die Abg. Knebel (natl.) und Lamprecht (konf.) äußerten gegen Einzelne Bedenken. Der Entwurf wurde schließlich der verklärten Agrarkommission überwiesen.

54. Sitzung vom 3. April 1895, 11 Uhr.

Zur Beratung liegt zunächst in zweiter Lesung das Gesetz betreffend die Aufhebung von Erbschaften für Laufen, Trauungen und fidejussorische Aufhebung im Besitz des Konstitutionsmarschalls Wesbaden. Auf eine Anfrage der Abg. Nordholf und v. Heremann (Chr.)

geh. Rath Schwarztopf mit, sei über die Ablösung der Erbschaften auch mit den Vätern der katholischen Kirche Verhandlungen gepflogen worden, in denen eine angemessene Staatsbeihilfe zugestanden worden sei, die Abhilfe hätten aber abgelehnt.

Der Gesetzentwurf wird darauf angenommen. Den Gesetzentwurf betr. Abänderung des Ausführungsgesetzes zur deutschen Civilprozessordnung und des Gesetzes betr. Ausstellung gerichtlicher Erbkennzeichnungen beantragt

Abg. Dr. Vork (Cent.) an die Justizkommission zu verweisen, da ihm in einzelnen Bestimmungen bedeutende Unklarheiten zu herrschen scheinen, welche nicht auf sein an der Verantw. der alten preussischen Gerichtsordnung gehalten, die man doch lieber so schnell wie möglich über Bord werfen sollte.

Die Vorlage wird ohne weitere Diskussion der Justizkommission überwiesen.

Der Gesetzentwurf betr. die Absetzung der Kreis- und Provinziallandtags-Vorstände in Vermögensrechtlichen Angelegenheiten wird debattirt in erster und zweiter Lesung angenommen.

Es folgt der Bericht der Budgetkommission über den Antrag des Abg. Ansel (natl.) und Gen., betreffend die Vereinfachung weiterer Staatsmittel zur Förderung der Zucht und Fortschrittlichkeit in den betheiligenden Provinzen.

Die Kommission beantragt den Antrag abzulehnen und empfiehlt die Annahme einer Resolution, wonach die Regierung in Erwägung nehmen soll, ob nicht nach Art des zur Debatte der Landwirtschaft in den östlichen Provinzen in den Etat einstellenden Fonds eine entsprechende Summe zur Hebung des landwirtschaftlichen und besonders des kernbäuerlichen Betriebes in den westlichen Provinzen einzustellen sei.

Abg. Knebel hält zwar den Antrag der Kommission gern etwas früher gefasst werden, will demselben aber zustimmen, in der Hoffnung, daß sich auch im Rahmen des Kommissionsantrages viel zur Besserung der Vorlage erreichen lassen.

Abg. Gebhardt (Cent.) bittet gleichfalls um Annahme der Resolution der Budgetkommission, insbesondere im Interesse der armen Gebirgsbevölkerung der Provinz Rhein-Westfalen.

Die Kommissionsanträge werden darauf angenommen. Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfes, betr. die Entschädigung für Verluste durch Schweinekrankheiten.

Abg. Gerlach (natl.): Wegen einiger unverständigen Bedenken halte ich eine Kommissionsberatung für nötig. Ein Fehler des Gesetzes ist es, daß die Provinzen über keine Durchzahlung selbst beschließen können. Es kann kommen, wie bei den Landwirtschaftskammern, daß das Gesetz contro. in einer Provinz zur Anwendung kommt. Einzelne Kreise, für welche das Gesetz nicht post, müssen es ablehnen können. Ferner ist es nicht richtig, daß nicht nur für Steuern, sondern auch für andere Anstalten entschädigt werden soll. Wollen wir uns gegen die Steuern äußern, so müssen wir an der Grenze anfragen und die eingehenden Steuern einer Quarantäne unterwerfen, natürlich auf Kosten der Importeure. (Zustimmung.) Ich bitte den Minister dringend um eine entsprechende Maßregel. Mein Hauptbedenken gegen das Gesetz ist: warum sollen die Schweinebesitzer die Entschädigungsgesellen allein aufbringen, warum soll nicht die Allgemeinheit diese Last tragen, warum nicht auch die Leute in den Städten, die getödteten Schweine essen wollen? Ich beantrage die Uebersetzung der Vorlage an die verklärte Agrarkommission.

Abg. Gamp (natl.): Ohne eine Versicherung der Betheiligten gegen Verluste wird eine Befreiung der Steuern nicht gut möglich sein. Dem Wunsch auf Abschaffung der Versicherung auf anderen Anstalten, kann man die Berechtigten nicht absprechen, aber es fragt sich, ob die Art, wie die Versicherungssätze dieses Ziel erreichen will, richtig ist, die Regierung sollte durch

die Landräthe die Verpflichtung auf den Werth der Versicherung auferlegen machen sollen, schon jetzt sind 80 v. v. des Schweinebestandes bei Privatunternehmungen versichert. Die Kosten durch dieses Gesetz leicht getragbar werden, da selbst einzelne Kreise die Zwangsversicherung dieses Gesetzes einbringen können. Versicherungen für große Viehheerde verdienen ebenfalls das Risiko des Einzelnen, aber in großen Beträgen, z. B. Rommer, giebt es viele Ställen Weidland, welche kein Interesse an dieser Versicherung haben, also auch nicht beitragen möchten. Eine Entschädigung der kleinen Schweinebesitzer ist noch mehr gerechtfertigt als die Entschädigung der großen Viehbesitzer und Weidlandbesitzer. Für viele weidliche Gebiete muß auch einmal eine Entschädigung auf allgemeine Kosten gegeben werden. Im Kreise Jüllingau ist eine Zwangsversicherung mit Landrenten eingeführt, nach diesem Muster können wir also ein zweites Ablegegesetz bekommen für 3 Millionen Reichsmark, die werden sich durch den Zwangsversicherungszins nicht schmerzhaft erweisen. Man sollte es bis zum 1. April 1898 der Kreise überlassen, sich eine eigene freiwillige Versicherung zu schaffen, nach diesem Termin könnte dann eventuell eine Zwangsversicherung eintreten. Es liegen in der Materie 10 wesentliche Schwierigkeiten, bis ich mich dem Schlusse auf Kommissionsberatung anstelle, damit die gesunden Gedanken der Vorlage in eine richtige Form gebracht werden.

Geheimrath v. Scherz-Thof: Die Vorlage ist eingehend von allen Behörden und von landwirtschaftlichen Interessenten in den landwirtschaftlichen Kreisen geprüft worden. Die Provinzen haben sich für den Entwurf dieses Gesetzes ausgesprochen. Die Regierung fragt sich, ob die Provinzen sich sämtliche Organe, die gebildet sind, für den Erfolg des Gesetzes ausgesprochen. In den übrigen Provinzen sind die Ansichten getheilt, indessen überwiegen die Stimmen, die sich dafür aussprechen, die welche dagegen waren. Aus der einstimmigen Annahme des Entwurfs im Ausschusse folgt gleichfalls, daß ein Bedürfnis für dieses Gesetz vorhanden ist. Die Vorlage will über die Durchführung dieses Gesetzes die Provinzen selbst entscheiden lassen. Die Privatversicherungs-Gesellschaften sind in manchen Kreisen nicht leistungsfähig genug für diese Versicherungen gewesen. In einigen Fällen haben die Versicherungen-Gesellschaften auch die Uebernahme einer Versicherung abgelehnt. Die Erfahrungen, die uns vorliegen, sprechen leider dagegen, daß der Kreis als Träger dieser Versicherungen eingestellt wird. In der Vorlage ist aber die Möglichkeit gegeben, daß in den Kreisen, wo sich eine Versicherung bewährt hat und wo die Provinz die Versicherung nicht vornehmen will, der Kreis die Versicherung übernimmt. Das Verfahren der Vorlage geht dahin, die Versicherung so einfach und billig wie möglich zu machen. Der Allgemeinheit können wir diese Kosten nicht auferlegen. Wenn der Provinzialverband die Einrichtung der Versicherung beschließen hat, können wir nicht einzelne Kreise herausheben. Die Versicherung gegen Erbschaft und Fiskus wird die Behörde sein, die die Parzellen erst nach der Schätzung festzustellen. Nach der Vorlage handelt es sich nur um Anstalten, infolge deren das Thier gefallen ist. Wir können daher beide Arten der Versicherung nicht einander vereinigen. Die Schwierigkeit der Ausführung dieses Gesetzes liegt nicht darin, sondern in der Uebernahme der Agrarkommission erörtert werden, sie werden nicht unüberwindlich sein. Den Provinzen ist es überlassen, welche Krankheiten sie in die Versicherungen einbeziehen wollen. Die Maul- und Klauenseuche scheidet hier schon aus dem Grunde naturgemäß aus, weil dabei schon ein Fiskus der Versicherung vorliegt. Mit Rücksicht auf die Zustimmung der Betheiligten zu diesem Gesetz bitte ich um Annahme desselben.

Abg. Schilling (l.) spricht sich für die Vorlage aus. Die Privatversicherungen können diesem Zwecke nicht vollkommen genügen, weil sie wegen ihrer kleinen Anzahl große Prämien nehmen müssen. Die Provinz ist leichter und billiger zu versichern als der Staat. Wenn dieselbe kann an die Feuer- und Unfallversicherung angeschlossen werden. Die Provinz kann damit aber nur Geschäfte machen, wenn nicht einzelne Kreise ausschließen. Will die Provinz nicht, so gewähren die Bestimmungen der Vorlage, um den Kreisen freier zu entscheiden, und auch im Interesse der Versicherung auf andere Anstalten muß zugestimmt werden. In den verschiedenen Anstalten in den Provinzen. Die Kosten verringern sich um so mehr, je mehr die Leute den Vorteil der Provinzialversicherung einsehen, wie die Erfahrungen in Schlesien es gezeigt haben. Die Provinz ist leichter zu versichern als der Staat. Wenn jedoch größere Schäden erst durch eine Privatkommission untersucht werden soll, werden die Kosten allerdings zu hoch werden. Ueber etwas weniger günstig, dafür aber billiger. Die Vertragspflicht auch auf andere als die Schweinebesitzer auszuweiten, wäre ein fälscher Schritt. Wo sollen wir da aufhören, dann müssen alle Provinzen befreit werden. Wir sind mit der Kommissionsberatung einverstanden und stimmen für die Vorlage.

Geheimrath v. Herer giebt eine Uebersicht über die Maßregeln an den Grenzen gegen die Einschleppung von Seuchen. Im Ausland seien die Viehräuber so unkontrollirt verbreitet, daß nur das Verbot der Einfuhr von lebenden Vieh ein Schutz gegen die Einschleppung ist. Die Einfuhr nur aus bestimmter Landstriche gestattet. Aus Frankreich, Belgien, Holland und andern Ländern ist die Vieh-einfuhr verboten. An der russischen Grenze ist ein großes Beamtenheer die Kontrolle, so ist es seit 12 Jahren gelungen, die Einschleppung der Minderpest zu vermeiden. Nur die Maul- und Klauenseuche ist eingeführt, und zwar durch unkontrollirte Einfuhren. Weitere Schutzmaßregeln sind in Vorbereitung, es wird die tierärztliche Unterordnung an der Grenze auf Kosten der Importeure vorgeschrieben werden. (Beschl. rechts.) Einen weiteren Schritt bildet die Quarantäne. Alles über die Seuche eingehende Vieh ist zu untersuchen, wobei die Provinz nicht anwesend sein darf. Diese Maßregel muß aber durch den Bundesrath beschlossen werden, dem sie würde nichts nützen, wenn nicht auch Hamburg, Bremen und Oldenburg sich derselben anschließen.

Abg. Herold (Chr.) beantragt, daß die Regierung bei Ausarbeitung des Entwurfs nicht die Landwirtschaftskammern befragt habe.

Abg. Thof v. Scherz-Thof erwidert, daß die Landwirtschaftskammern nicht befragt werden konnten, weil sie zur Zeit der Ausarbeitung des Gesetzes nicht bestanden.

Abg. Knebel bemerkt, daß irgend eine Provinz in Brauen von der ihr im Gesetz gegebenen Befugnis der Einfuhr einer Versicherung Gebrauch machen würde; denn sie liege wegen ihrer Lage nicht der geeignete Träger dafür. Er erklärt sich ferner im wesentlichen mit der Tendenz der Vorlage und mit der Uebersetzung der Vorlage an eine Kommission einverstanden.

Der Antrag der Landwirtschaftskammern für eine Befreiung der Provinzen von der Besteuerung der Viehversicherung ist mit aller Entschiedenheit abgelehnt. Die Kosten müsse der Provinzialverband oder auch der Staat übernehmen, da die Landwirtschaft schon überaus an Versicherungslosten zu tragen habe. Er sei überhaupt gegen die Zwangsversicherung. Die Schweineversicherungen werden hauptsächlich durch die Unrichtigkeit der Schätzung bedingt, mit einer Sondersteuer, die sich nicht erheben können. Viel besser ist es, die Einschleppung von Seuchen über die Grenzen zu verhindern, als den Landwirthen Kosten für die Versicherung gegen die eingeschleppten Seuchen aufzuerlegen. Wenn es mit den bedürftigen Handelsverträgen nur vereinbar ist, müsse man sich für die Befreiung der Provinzen gegen die Zwangsversicherung entscheiden. Die Landwirtschaftskammern müßten mehr über diese Befreiung denken und beschluß damit noch warten, bis diese Korporationen sich gebildet haben.

Die Vorlage wird an die um fünf Mitglieder zu veräußernde Agrarkommission überwiesen.

Der Bericht der Staatsschuldenkommission für 1893-94 wird in einmaliger Beratung angenommen.

Es folgen Petitionen. Zur Erwägung werden der Regierung überwiesen Petitionen, betr. die Regulierung der Eier, wegen Herabsetzung eines Salens für Fährfahrzeuge am Ausflusse des Bremerstromes, wegen Befreiung von Zehlpflichten von der Gebäuderei, wegen Herabsetzung der Anlage von Zehlpflichten auf dem Festungswall, wegen Herabsetzung der Zehlpflichten auf dem Festungswall, wegen Herabsetzung der Zehlpflichten auf dem Festungswall, wegen Herabsetzung der Zehlpflichten auf dem Festungswall.

hausen-Breslau, betreffend die Befreiung der Heidenlehre; zur Berücksichtigung werden überwiegen Petitionen wegen Befreiung von Erbschaftsübergängen in Rummelsburg, wegen Abänderung der Eisenbahnbetriebsregeln in Aachen und Würzburg; durch Uebereinstimmung des Abgeordneten v. Herold (Chr.) werden die Petitionen wegen Ermäßigung der Zehlpflichten für Futterstoffe für die Provinz Schlesien, eine Petition des land- und forstwirtschaftlichen Vereins von Döbeln wegen Abänderung des Jagdpolizeigesetzes wird gemäß einem Antrag des Abg. Herold (Chr.) der Regierung zur Berücksichtigung nach der Richtung überwiesen, daß dieselbe erucht wird, baldigst eine Entschädigung vorzulegen, in dem eine angemessene Erbhung der Staatsfidejussoren eingeführt wird.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr (Minerische Vorlagen und Petitionen).

Schluß 3 1/2 Uhr.

Aus Nah und Fern.

Von einem jungen Mädchen in Berlin ist ein alter Kuhhirt abgeholt worden. Ein Fraulein W. bemerkte vorerwähnter Sonntag gegen 11 Uhr in der Großen Frankfurterstraße, daß sich ein Mann an dem Schauffen eines Bureaus in verächtlicher Weise zu schaffen machte. Bei näherer Beobachtung sah das junge Mädchen auch, daß der Mann einen Gegenstand von der Fassade herabgeroq und damit über das im Schauffen bedeckende Glas hinweggriff. Als der Mann sich beobachtet sah, lief er von dem Schauffen fort und verschwand in die Nacht. Die Polizei wurde in Erfahrung gebracht und es wurden die Schauläden von der Kassenkasse zu untersuchen. Der Schauffen wurde untersucht, fand die Beobachter, daß ein Stück aus der Glasfläche herausgeschlagen war, und machte dem Jüwelier sofort von ihrer Wahrnehmung unter Beachtung des verdächtigen Mannes Mittheilung. Es gelang auch, dem Mannes habhaft zu werden. Es ist der Gärtnerei, der schon ungefähr 17 Jahre im Fachhause zugebracht hat. Gucht befreit den Einbruchsvorfall; indessen wurde bei der Durchsicherung seiner Person festgestellt an der Spise eines Meisters vorgefunden, was wohl über die Wahrnehmung der Jüwelier für die unläutere Abfertigung. Der Schauffen enthielt Gold- und Silberstücke in Höhe von über zehntausend Mark.

Ein „Jack the Ripper“ in Zibaria. Aus Johannesburg im Transvaal wird berichtet, daß dort gegenwärtig eine Reihe von Morden nach Art des „Aufhüblers Jack“ verübt worden ist. Vier Gelehrten und zwei weiße Frauen sind zum Unhold bisher zum Opfer gefallen; die Schauläden im Jahre 1789 wurden 2300 Kinder befallen, wurden per Dampfer und Barken aus Timen nach Toms und weiter transportiert. Dem Glaubensbekenntnisse nach waren von diesen 11 580 Personen 8831 Orthodoxe, 1224 Unionisten, 510 Juden, 506 Katholiken, 274 Lutheraner, 119 Moslems, 53 Gregorianer, 30 Elogen und 51 Seiten, darunter 50 Jüdinnen.

Die Vertagung der Madone Joniau verworren. Aus zuverlässiger Quelle verlautet von Straß, daß Casanovafiskus, welches Frau Joniau gegen das über sie gefällte Urtheil eingereicht hatte, vom Richter Casanovafiskus verworren worden ist. Die Verhandlung wird am 17. März im Sonntag Nachmittag unter Hartem Schloßhofen über der Stadt Reuthen und dem südlichen Theile des Kreises Zarnowitz. Ein Wagnist fuhr auch in die Wallfahrts-Ritte zu Teufels-Platz bei Reuthen, wo gerade der Nachmittagsgottesdienst abgehalten wurde. Der Wagnistler fuhr ein in denen sich 7000 Männer, 1718 Frauen und 2300 Kinder befanden, wurden per Dampfer und Barken aus Timen nach Toms und weiter transportiert. Dem Glaubensbekenntnisse nach waren von diesen 11 580 Personen 8831 Orthodoxe, 1224 Unionisten, 510 Juden, 506 Katholiken, 274 Lutheraner, 119 Moslems, 53 Gregorianer, 30 Elogen und 51 Seiten, darunter 50 Jüdinnen.

Die Vertagung der Madone Joniau verworren. Aus zuverlässiger Quelle verlautet von Straß, daß Casanovafiskus, welches Frau Joniau gegen das über sie gefällte Urtheil eingereicht hatte, vom Richter Casanovafiskus verworren worden ist. Die Verhandlung wird am 17. März im Sonntag Nachmittag unter Hartem Schloßhofen über der Stadt Reuthen und dem südlichen Theile des Kreises Zarnowitz. Ein Wagnist fuhr auch in die Wallfahrts-Ritte zu Teufels-Platz bei Reuthen, wo gerade der Nachmittagsgottesdienst abgehalten wurde. Der Wagnistler fuhr ein in denen sich 7000 Männer, 1718 Frauen und 2300 Kinder befanden, wurden per Dampfer und Barken aus Timen nach Toms und weiter transportiert. Dem Glaubensbekenntnisse nach waren von diesen 11 580 Personen 8831 Orthodoxe, 1224 Unionisten, 510 Juden, 506 Katholiken, 274 Lutheraner, 119 Moslems, 53 Gregorianer, 30 Elogen und 51 Seiten, darunter 50 Jüdinnen.

Durch einen Brand wurde in der Nacht zum Montag das auf dem Holmenlothe, dem in der Nähe Chilianias belagene und vielen Fremden wohlbekanntem großartigen Lustschloß, befindliche Touristenhotel zerstört. Gegenwärtig wohnen in dem Gebäude nur Dr. Polm nebst Kindern und Personal, die sich schnelligt retten mußten und sich in der Nähe des Schloßes auf dem Holmenlothe angelagert, und man vermutet, daß das Feuer durch ein Mädchen verursacht wurde, das die Zimmer in Ordnung bringen sollte. Außer dem Touristenhotel befinden sich auf dem Holmenlothe noch die Sportschule, die Villa des Dr. Polm und ein Sanatorium, in dem gerade aller Naturisten mehrere hundert Personen wohnen.

Eintritt. In Montecatini (Provinz Siena) stürzte gestern der südliche Theil der alten Festung ein; mehrere Häuser wurden beschädigt und eins zerstört. Ein Kind kam dabei ums Leben, drei Personen wurden verunndet und zwei verendet. Der Regen vermindert die Aufbaumarbeiten. Weitere Einbrüche werden befürchtet.

Rechtswissenschaft an den Vorlesungen eines Gerichtshofes. Eine Frau Namens Michard, gegen welche gelten vor dem Jugendvollzueger zu Florenz wegen Verletzung eines Beamten verurteilt worden sollte, wurde bei Beginn ihrer Vernehmung auf den Vorlesungen des Gerichtshofes, Ferner, einen Rechtslehrer vor. Die Sitzung wurde unter großer Aufregung ausgedehnt, die Frau sofort verhaftet.

Explosion. Im Eingelien in der Seegengez erplobten laut „Kontl. Adag.“ in einem Hause circa 10 Pfund Schießpulver, das in einer Wäschekammer gelagert war. Die Wäschekammer befindet sich im 2. Stockwerk des Hauses. Es wurden fünf als Anwesende verletzt, Einzelne sehr schwer. Aertzliche Hilfe war bei der Hand.

Dachhauser. Die Waixe ist fortwährend im Steigen und hat bereits die Höhe von 470 m erreicht. Ein Theil der Unterthäl Vales ist überfluthet; der Verkehr wird dort theils durch Aufschwimmen der Bäume, theils durch Schnee, in dem die letzten Wohnungen in Folge des Hochwassers vertriebenen Familien werden, in der Cholera-Parade am Centralbahnhof untergebracht. Man hofft, daß das Wasser heute Abend zum Eichen fließt. Von Pogorzelle wird bereits ein Fallen des Wasserstandes um 12 cm gemeldet.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

— Aus der Provinz Sachsen. (Sozialdemokratische Ägen.) Der „Vorwärts“ veröffentlicht am 28. Dezember 89. aus der Feder eines Parteigenossen der Provinz Sachsen eine Schilderung der Zustände in den Judentarben. Darin heißt es u. A.:

„Unsere Arbeitstage sind von früh 6 bis Abends 6 Uhr. Gest, umfassen der Schicht, sind wir gezwungen, noch eine halbe Arbeitstage zu machen, so daß die tägliche Arbeitszeit zum 18 Stunden betragt, wobei die Arbeiter die halbe Arbeitstage schicht den hundertsten Lohn von einer Mark und fünfzig Pfennigen. Von der Direktien ist uns verpöndert, wenn wir bis zur Verwendung der Schicht auszuhalten und uns gut führen, bekommen wir für die Schicht eine Extravergeltung von 25. Ä die letzten Arbeitstage werden uns einige Angeden. Circa 500 Mädchen aus der Provinz Sachsen sind in den Kassenmestern der Fabrik untergebracht. Halb nackt, wie die Arbeit in diesen Betrieben mit sich bringt, müssen die Arbeiter durch Schmutz und Schmutz ihrer Weg nehmen, um den am anderen Ende der Schicht liegenden Arbeit zu erreichen. Eine Trennung der Geschlechter an diesem Ort ist nicht man nicht für notwendig zu halten, nicht einmal in Abtheilungen, bei man den Raum zerlegt, halbentnagte verbringt eine Thür dem Auge den Einblick in das Innere. Des Abends müssen die Mädchen, da eine Beleuchtung an diesem Ort nicht üblich ist, umherlaufen, um sich zu überzeugen, daß sie abgeholt werden.“

Einem Beamten, welcher die Räume auf ihre sanitären Zustände unterwarf, haben wir noch nicht gesehen. Ueber die Verhältnisse in diesen Betrieben wird in der nächsten Nummer des „Vorwärts“ berichtet werden.











[Nachdruck verboten.]

## Der Lüge Saat.

[11] Roman von C. von Wald-Bedtwig.

„Gut — gut“, der Frau einige Geldstücke ſchenkend, geleitete er ſie zur Pforte und nickte ihnen freundlich zum Abſchiede nach.

„Die kleinſte der Krabben war neulich in den Arno gefallen, während die Mutter die Wäſche ſpülte, ich rettete ihr das Leben, ſchenkte der heulenden Frau Geld, um ihre halbnaekten Sproſſen zu kleiden. Das war eben die feierliche Präſentation und Dankſagung.“

Er warf ſich wieder in die Hängematte.

„Und das ſagſt Du mir gar nicht, Arel?“

„Ich dachte, Du würdeſt über die Verſchwendung ſchelten.“

„Wie ſchlecht Du mich kennſt, ich freue mich darüber.“

„Nun, das iſt mir lieb, meine Abda.“

Arel las emſig die Zeitung, ein Artikel feſſelte ihn beſonders, jezt reichte er das Blatt ſeiner Schweſter, ſie, während ſie daſſelbe las, ſcharf beobachtend.

„D — das thut mir ja leid — haſt Du das nicht geſehen, Arel —?“

„Nichts, was mich beſonders intereſſirt hätte.“

„Entfinnſt Du Dich noch des Siegers bei dem erſten Rennen in Charlottenburg?“

„Warte einmal.“

„Nun, des Majors von Sternfeld — wir ſahen ihn nachher bei der Table d'hôte im Hotel de Rome — ich hatte vorher ſchon ſein nettes Kariol bewundert.“

„Ja, ja — jezt bin ich orientirt.“

„Er iſt beim Handicap-Steepſe-Chaſe in Baden-Baden geſtürzt.“

„So?“

„Wie gleichgültig Du das ſagſt!“

„Ja, mein Gott —“

„Ihr Männer habt kein Herz.“

„Na — na — zur Liebe gerade genug.“

„Weder zur Liebe noch zum Mitleid.“

„Aber, liebe Schweſter, wo Holz gehauen wird, fallen Spähne, beim Rennen ſtürzt nun einmal ab und zu Einer und bricht gelegentlich den Hals.“

„Ich mag das nicht.“

„Ich auch nicht — den Hals brechen — den Teufel auch.“

„Arel, Du biſt unausſtehllich — man intereſſirt ſich am Ende doch auch für einen Reiter mehr wie für den andern.“

„Selbſtredend.“

„Natürlich — Du haſt Langerweile — alſo mußt Du Dich ein wenig mit Deiner Schweſter ſtreiten.“ — Abda las weiter.

„Nur gut, hier ſteht noch eine Fußnote: Wir ſind hoch erfreut, obigem Berichte beifügen zu können, daß Herr Major von Sternfeld, ohne erheblichen Schaden zu leiden, mit einer leichten Verletzung des rechten Armes davongekommen iſt. — Ein unerſeßlicher Verluſt für den grünen Naſen, wenn er in dieſem Jahre nicht mehr den Sattel hätte beſteigen können.“

Arel hatte ſeine Schweſter beobachtet und wahrgenommen, welchem Wechſel des Ausdrucks ihr Geſicht unterworfen geweſen war, als ſie die Nachricht über von Sternfeld las. Die Vermuthungen aber, welche er hieran knüpfte, wurden durch die nervöſe Erregung, in die ſie das eben geführte Geſpräch verſetzte, ſaſt zur Gewißheit.

„Frauen ſind leicht geneigt, einen Meinungsauſtauch für einen Streit zu halten und ein angenehmes dolce far niente unſererſeits für lange Weile zu halten“, lachte Arel, erhob ſich, rechte ſeine Glieder und verabſchiedete ſich von Abda.

Arel Dönſtrut gehörte zu den Leuten, deren Denkvermögen lebhafter in Thätigkeit tritt, wenn ſich ihr Körper in Bewegung befindet.

Man ſagt, es ſei eine Eigenthümlichkeit derjenigen, welche

ihr Gehirn nur ſelten verleiten, über das gewöhnliche Maß zu funktionieren, während Menſchen, denen geiſtige Arbeit Gewohnheit iſt, dazu die körperliche Ruhe bevorzugen.

Arel ging jezt langſam im Schatten des Volksgartens dahin. Gegen ſeine Gewohnheit ſchenkte er der hier luſtwandelnden Frauenwelt gar keine Beachtung, ſondern dachte nur daran, wie er es eigentlich anfangen ſollte, endlich ſeine Schuld abzutragen. — Alle Möglichkeiten, welche ihm dabei aufſtiegen, erwieſen ſich zum Schluſſe doch erfolglos — nur eine — eine — hatte einen Schimmer von Hoffnung für ſich.

„Wenn — wenn — ja, wenn ich dieſes kleine, klippige Wörtchen umſchiffen könnte — dann wohl — — aber — — aber! Schon wieder ein ähnliches Hinderniß — Wort. Jedoch wer nicht wagt, der nicht gewinnt.“

Arel war endlich mit ſich ins Reine gekommen, und er war froh darüber; ſchon zu lange hatte ihn dieſe Angelegenheit von dem Genuſſe der ſchönen Außenwelt abgezogen. Nur ſchade, daß er gezwungen war, dem ausdrücklichen Wunſche Abdas nachzukommen und ſich der Bekanntschaft mit Leuten aus der Geſellſchaft zu enthalten.

„Florenz bietet ſoviel des Schönen auf dem Gebiete der Natur, der Kunſt und des Volkslebens“, hatte ſie gemeint, „daß Du Dir wohl ein paar Wochen damit genügen laſſen kauſt.“

Vorauſ er galant geantwortet hatte: „Beſonders in der liebenswürdigen Geſellſchaft von Fräulein Abda Dönſtrut.“

Abda war nicht unempfindlich für die kleinen Schmeicheleien ihres Bruders. — Aufrichtige Menſchen, ſelbſt wenn ihnen, wie Fräulein Dönſtrut, Welterfahrung zur Seite ſteht, ſind oft merkwürdig leichtgläubig, weil ſie bei Andern dieſelbe Ehrlichkeit vorausſetzen, welche ihr eigenes Weſen kennzeichnet. So glaubte Abda wirklich jezt an die ernſten Gefinnungen ihres Bruders.

Bei der ſteigenden Wärme hatte ſich Abda in das Innere der Behauung zurückgezogen. Die Jalouſien waren feſt geſchloſſen, angenehme Kühlung herrſchte; Roſen, Orangenblüthen, gefüllte Veilchen dufteten in den Vafen, Schalen mit üppigen Früchten ſtanden umher und ließen Abda den Gedanken, gerade jezt den Süden aufgeſucht zu haben, als einen jezt glücklichen erſcheinen.

Freilich, für die Ausführung ihrer Wohlthätigkeitspläne war er weniger günſtig, denn es war natürlich, daß ſie ihren Ueberfluß den Armen ihrer Heimath und nicht denen des fremden Landes zu Gute kommen ließ.

„Wohlthätigkeit ſoll zwar dem Herz entſtammen, aber an der Hand der Klugheit die Welt durchſchreiten. Falsches Wohlthun kann von unabſehbarem Schaden ſein, welcher im Stande iſt, das materielle und moralische Wohlbeſinden des Empfängers ſchließlich zu Grunde zu richten“, dachte Abda, und mit Bangen überlegte ſie ſich, auf welche Weiſe ihre offene Hand den Leidenden wirklich zum Segen gereichen könnte.

Ausgeſtreckt auf einem Ruhebette aus Korbgeflecht, welches eine breite Decke materlich verhüllte, vertieft ſie ſich ſorgenvoll in dieſe Pläne, um endlich zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß ſie den Rath eines ſachverſtändigen Mannes dabei nicht entbehren konnte.

„Aber wen ſoll ich bitten? — Die Beſten ſind bei ſolcher Gelegenheit nicht fern des Eigennuzes, ſelbſtredend nicht für ihre Perſon, ſo doch für die ihnen naheſtehenden Armen. Ich möchte mich Jemandem anvertrauen, von dem ich die Ueberzeugung hegte, daß er meinen Plänen vollſtändig uneigennützig gegenüberſtehe.“

Sie ſchloß die Augen ein wenig. — Der Athem der Roſen und Veilchen erfüllte das Zimmer — und dieſe Däfte erweckten Erinnerungen an einen alten Garten, wo die Blumen ſo üppig blühten — — an ein beſcheidenes Pfarrhaus — an die liebe Heimath — — an eine ſchöne, glückliche Zeit. „Otto Walten!“ — Und wie dieſer Name flüſternd durch die ſchweigenden Räume

des Landhauſes ging, da war ihr mit einem Male die Erkenntniß aufgegangen, nun wußte ſie den Mann, welcher ihr ratthen und helfen ſollte.

„Otto Walten“, ſagte ſie noch einmal, ſtand auf, küſtete den einen Flügel der Jalouſien ein wenig, damit das Tageslicht auf ihren Schreibtisch fiel — „Gleich will ich an ihn ſchreiben, nicht einen Augenblick ſoll man zaubern, wenn es gilt, ein gutes Werk zu thun.“ —

Aber dennoch hielt ſie inne, dennoch legte ſie die bereits eingetauchte Feder noch einmal bei Seite. Walten und Sternfeld, zwiſchen dieſen beiden Namen ſchien eine geheime Verbindung zu beſtehen.

An Walten, dem ſich ſo lange ihr Denken nicht zuwandte, hatte ſie in dem Augenblick gedacht, als ſie Herrn von Sternfeld zum erſten Male ſah; in ihrem nächſtlichen Traume hatte ſie Beide mit einander verlobt und heute, kurz bevor ſie im Begriff ſtand, an Otto zu ſchreiben, fiel ihr Blick auf die Zeitung, aus welcher ihr der Name Sternfeld wieder entgegentrat.

Sie ſtand auf, ging durch das Zimmer, roch an den Roſen, als wenn ſie auf dieſe Weiſe mit den alten Erinnerungen die neuen verſcheuchen wollte, aber nur, um an ſich die Erfahrung zu machen, daß ſelbſt ernſtes menſchliches Wollen in Gefühlsſachen nur eine zerbrechliche Waſſe iſt.

„Sollte mein Wollen kein rechtes ſein? Ober wäre nur der Mann im Stande, durch den Willen das Gefühl zu beſiegen? — Wir Frauen folgen mehr unſerem Gefühle, ſelbſtredend, denn wir ſind geboren, um unſeren Willen dem des Mannes zu unterwerfen.“ — Und Abda, als wenn ſie hieraus erſt die Berechtigung gewonnen hätte, ſich ganz ihrem Gefühle hinzugeben, eilte an den Schreibtisch zurück, las wieder und immer wieder jene Fußnote des Remberichts, welche über das Wohlbeſinden Herrn von Sternfeld's berichtete und — der Brief an Otto Walten blieb ungeſchrieben. —

„Willſt Du vor Dich noch einmal ausgehen, Axel?“

„Nur noch ein kleiner, zweckloſer Gang.“

„Bei dieſer Wärme?“

Dönſtrut verließ, ohne Abda zu verrathen, daß er zum

nächſten Brieffaſten ging, um ein Schreiben an den Maſor v. Sternfeld eigenhändig hineinzufchieben, den Garten.

Gegen Abend nahmen die Geſchwiſter das Mittagſmahl im Freien unter dem kühlen Nebendache. — Es herrichte eine ſchöne Uebereinstimmung zwiſchen ihnen; ihre Seelen, anſcheinend frei von jeder drückenden Geheimlaſt, waren ſich ſo nahe wie ſelten.

„Du ſcheiſt ja jetzt ein eifriger Brieffchreiber geworden zu ſein, lieber Axel?“ fragte Abda nach einigen Tagen, „denn wer Briefe empfängt, muß doch wieder ſchreiben.“

„Leider — leider! — Für einen ſo ſchreibfaulen Menſchen, wie ich einer bin, iſt es ein wahres Unglück, wenn er viele feberholde Freunde hat.“

„Haſt Du angenehme Nachrichten erhalten?“

„Ach, ja.“ Axel wußte unter dem Deckmantel der Gleichgiltigkeit ausgezeichnet zu verbergen, wie peinlich es ihm eigentlich war, daß Abda ihn nach ſeinem Briefverkehr fragte.

„Herrliches Wetter, ich dächte mir eine Fähr nach Fieſola hinauf göttlich; ſich heute ſo an die Bruſt der Mutter Natur zu werfen! Oh!“

Abda ſtaunte, von dieſer ſchwärmeriſchen Seite hatte ſie ihren Bruder, der, wie er ſonſt wohl ſagte, „auf Natur hölllich blaſirt“ war, noch nicht gekannt. Um ſo freudiger ſtimmte ſie jetzt ſeinem Vorſchlage bei, und er ging, um ein Fuhrwerk zu beſtellen.

„Na, noch ein Schreibebrief — und dann wird wohl die liebe Seele Ruhe haben“, lachte Axel ſtill vor ſich hin, während er die ſtaubige Straße, welche vor dem Landhauſe bis zum Halteplatz der Wagen führte, vergnügt entlang ſchritt. Bald kehrte er zurück und war bei ihrer demnächſtigen gemeinſamen Fahrt der angenehmſte Geſellſchafter.

„Axel, Dir muß heute ein beſonderes Glück widerfahren ſein?“

„Gewiß, daß ich mit Dir fahren darf. Nein, Scherz bei Seite, meine herzige Abda, mir iſt es wie Schuppen von den Augen gefallen, ich ſehe jetzt eigentlich erſt, wie ſchön es hier iſt.“

„Nicht wahr?“

(Fortſetzung folgt.)

## Wie ich in das Gefängniß von Wladivoſtok geworfen wurde.

Ein ſibirisches Erlebnis unſeres Mitarbeiters Kiſſak Tamai.

Von ihm ſelbſt erzählt.

Ich war von Korea gekommen und hatte in Wladivoſtok, bevor ich meine große Wanderung durch Sibirien und Ruſſland nach Deutschland antrat, in der Faktorei des Hamburger Welt-hauſes Dickmann u. Langelüze Stellung genommen, vornehmlich zu dem Zwecke, meine Sprachkenntnisse im Ruſſiſchen und Deutſchen zu vervollkommen. Eine Beſchreibung dieſer Stadt am äußerſten Ende des ungeheuren Czarenreiches behalte ich mir vor und komme ſogleich zu meinem Erlebnis.

Es war in der erſten Abendſtunde des 1. Februar 1893, als ich, von der Badeanſtalt auf dem Heimwege begriffen, plötzlich an der Stelle, wo die Eisenbahn die Hauptſtraße durchſchneidet, von vier Polizeibeamten angehalten und aufgefordert wurde, ihnen fünf Rubel zu geben.

Ich antwortete kurz: „Ich habe kein Geld!“ und will weiter. Aber ſie halten mich zurück und ſagen zunächſt noch in einem bittenden Tone, ich möchte ihnen dann wenigſtens drei oder zwei Rubel geben.

Mein Erſtaunen über den ganzen Vorgang machte mich unvorſichtig. Ich hätte mich mit irgend einer Summe von dieſen „Sicherheitsbeamten“ loſkaufen ſollen. Auch die kleinſte Gabe hätten ſie gewiß angenommen. Aber in meiner gerechten Entrüstung gab ich den Männern ſtatt Geld die mir vom Jorn diſtirten Worte: „Weſhalb ſoll ich Ihnen Geld geben? Befinde ich mich denn unter Chinas oder Koreas diebiſchem Beamtengeſindel, oder ſind Sie Beamte des mächtigen Kaiſers Alexander? Ich denke, daß Sie von Ihrem Czaren Ihr Gehalt bekommen und alſo nicht nöthig haben, Fremde in dieſer Weiſe anzubetteln. Ich gebe nichts!“

Raum hatte ich das geſagt, als ein Poliſiſt am rechten, ein zweiter am linken Arme mich packte; einer ergriff mich an der Bruſt, und der vierte faßte mich hinten am Kragen. Dieſes geſchah aber zunächſt nur, damit ſie meine Taſchen durchſuchen konnten, wogegen ich mich jedoch energiſch unter dem lauten Ruſe: „Iſt das Befehl Ihres Kaiſers?“ zur Wehr ſetzte.

„Schweigen Sie!“ ſchrien die Menſchen mich an, und jetzt erſt ſchleppten ſie mich in der beſchriebenen Weiſe zum Polizei-bureau.

Auch hier war die erſte Frage des mich verhörenden Be-amten, was ich bei mir habe.

Ich erwiderte, daß ich nichts weiter bei mir trage als ein Notizbuch und ein erſt am Abend gekauftes Spiel Karten. Im Uebrigen aber möchte ich doch wiſſen, weſhalb man mich hierhergebracht, da ich nicht das Geringſte beſitze.

„Ich weiß bereits alles“, entgegnete mir der Beamte. „Sie brauchen mir nichts mehr zu erzählen.“ Dann fragte er mich nach Namen und Wohnung.

„Ich heiße Kiſſak Tamai und wohne im Geſchäfts-haus der Hamburger Firma Dickmann u. Langelüze“, erwiderte ich, „und bitte nun aber endlich um meine Entlaſſung.“

Ich wurde ſtatt aller Antwort in ein Nebenzimmer geführt, wo man meine Taſchen einer gründlichen Reviſion unterzog, aber nichts fand als die von mir angegebenen Gegenstände: Spiel-karten und Notizbuch, die mir beide fortgenommen wurden, und dann hieß es: „Mach, daß Du fortkommſt!“ Da das Buch jedoch für mich werthvolle Notizen enthielt, ſo erbat ich deſſen Zurückerſtattung; die Antwort aber war eine ſo gebieteriſche Wiederholung des „Mach, daß Du fortkommſt!“ daß ich mich eilends aus dem Bureau entfernte.

Ich mochte etwa dreißig Schritte vom Polizeiamt entfernt ſein, als ein Beamter mir nachgelaufen kam, mich am Genick packte und mich in das Gefängniß brachte.

Es war inzwiſchen Mitternacht geworden, als ich hier anlangte. Auf dem vor Schmutz ſtarrenden Fluß ſchloß eine Anzahl Poliſiſten, von denen einer ermunternd wurde. Er öffnete mit ſeinem Schloß eine mit einem viereckigen Loch verſehene Thür und ſtieß mich in einen ſtockfinſteren Raum hinein. Es war das Unterſuchungsgefängniß von Wladivoſtok.

Wie es dort drinnen ausſah, in welcher Geſellſchaft ich mich beſand — dieſes alles ſollte mir erſt der nächſte Morgen enthüllen. Zuörderſt war das, was mir der Geruchſinn verrieth, geradezu entſetzlich. Ein peſtartige Geruch durchzog den Raum, der, wie ich an den vielen Menſchenleibern bemerkte, über die ich hinwegſtolperte, wie ein Häringſaß vollgeſtopft ſein mußte.

Ich ſuchte mich irgendwo niederzulegen. Daß ich mir dabei

in dieſer  
mir nehm  
In  
beſchreib  
ich ſchon  
und wär  
weſen, ſo  
Mitgefah  
In  
Frügelſe  
noch bru  
weniger  
End  
jede eing  
herein, u  
Es  
Breite, u  
20 Korea  
fanne. C  
wie lang  
ſchon ſei  
Flüſſigke  
dem Gef  
Kinne ge  
Ich  
ein Korea  
an Herr  
Langelüze  
„Ich  
klärliche  
mich zu  
mir zu h  
Dieſ  
Aber Str  
Zwische  
machen.  
Ausſicht  
aus wer  
Freunden  
Dieſ  
wer ſolch  
ſich nicht  
die Thür  
da ja no  
mußte.  
ließ den  
ſorgt hab  
„Nei  
gegeben.  
Jekt  
ließ den  
ſorgung  
hatte den  
Freude,  
zu ſehen.  
ehe er vo  
ſprechen.  
und vier  
ſchenkte.  
Nach  
ſich einer  
ſtand, zu  
Vorſchaft  
auf ſeine  
Japaner  
auf die  
Zug zum  
Abſicht vo  
zeitig bem  
Tamai l  
gemacht,  
haben.“  
Zu ſ  
verabſchie  
eine entſe  
Leuten, d  
füllten R  
zu macher  
vorausge  
deren St



los, nun  
unrechtere  
begreiften  
lupis zu  
mit der  
sollend  
Weile bis  
fe dann  
die öffentl  
In 23  
Ruder ist  
Unterfö  
Zehnan  
zu thun  
sich An  
rechts un  
gibt, von  
namt, von  
alle aber  
Beziehung  
Unterricht  
der Gemein  
kämmer,

Sperr  
Hulland,  
mehr erleb  
Magie. Sie  
in der Her  
Ja, v  
Sahr hatter  
gültigen  
beide nicht  
Künft  
laufen,  
aus; die  
und ihren  
bert mit  
Siebes  
Dieses w  
Du. — Sie  
worten: „  
lo oft von  
nicht hat,  
wollen.  
Er war  
Stölar,  
empfangen  
Wem  
das Wort,  
Auch Du  
doch der  
Sie bis  
Gamin,  
känig ein  
kennen des  
Verlust des  
Grund bäs  
legen hatte.  
Und in

in dieser Hölle noch den unappetitlichsten Platz ausgewählt, sollte mir nebst vielen Anderen erst der anbrechende Tag enthüllen.

In welcher Verweifung ich ihn erwartete, läßt sich nicht beschreiben. Hätte es selbst meine Stimmung erlaubt, so hätte ich schon in dieser Atmosphäre kein Auge zu schließen vermocht, und wäre es trotz der stickigen und stinkenden Luft möglich gewesen, so hätte der Kärm, der sich alle Augenblicke unter meinen Mitgefangenen erhob, es nicht zugelassen.

In diesem Verließ gab es noch die schlimmsten Streit- und Prügelkenn, die bei der ringsum herrschenden tiefen Finsterniß noch brutaler sich ausnahmen und für den Unbetheiligten nicht weniger gefährlich waren als für die sich Schlagenden.

Endlich, endlich nach sieben qualvollen Stunden, von denen jede einzelne mir eine Ewigkeit gewesen war, dämmerte der Tag herein, und nun sah ich, wo ich mich befand.

Es war ein Raum von etwa 12 Meter Länge und 5 Meter Breite, und in diesem einzigen Zimmer befanden sich 35 Chinesen, 20 Koreaner und 10 Russen. In einer Ecke stand eine Petroleumkanne. Sie bildete, ihres Brennstoffes entleert, den Abort. Seit wie lange, weiß ich nicht. Daß die Kanne aber an Ueberfüllung schon seit längerer Zeit litt, dies bewies die schauerhafte Flüssigkeit, die rinnenförmig, bald fiesartig sich verbreiternd, von dem Gefäß über den Raum dahinkroch. Ich hatte nun in dieser Rinne genächtigt.

Ich überlegte jezt, was ich thun sollte. Zum Glück hatte ein Koreaner ein Stückchen Papier bei sich. Darauf schrieb ich an Herrn Andrá, den Prokuristen der Herren Dickmann u. Langelüke, Folgendes:

„Ich sitze hier im Gefängniß, in das ich durch ein unerklärliches Schicksal gerathen bin. Versäumen Sie keine Minute, mich zu befreien, denn es ist unerträglich. Ich beschwöre Sie, mir zu helfen.“

Dieses Zettel übergab ich einem Beamten zur Besorgung. Aber Stunde auf Stunde verrann, und Niemand ließ sich blicken. Inzwischen fing auch der Wagen an, seine Rechte geltend zu machen. Ich hatte keinen Bissen gegessen, und es war auch keine Aussicht da, etwas zu erhalten. Denn nicht vom Gefängniß aus werden die Inhaftirten beköstigt, sondern von ihren Freunden.

Diese schicken Speise und Trank nach dem Gefängniß, und wer solche Freunde nicht besitzt, der kann verhungern, wenn er sich nicht vom Aufseher ein erbetteltes Stück Schwarzbrot durch die Thürklappe zuschieben läßt. Ich also hatte nichts zu essen, da ja noch keiner meiner Freunde etwas von meinem Schicksal mußte. Um sieben Uhr Abends saßte ich mir ein Herz und ließ den Polizisten fragen, ob er denn meinen Brief nicht besorgt habe.

„Nein!“ ließ er mir sagen, ich hätte ihm ja nichts dafür gegeben.

Jezt schrieb ich noch zwei Zettel an mir befreundete Herren, ließ den Beamten rufen und erklärte ihm, daß er für die Besorgung eines jeden Briefes einen Rubel erhalten solle. Das hatte den gewünschten Erfolg. Eine Stunde später hatte ich die Freude, außer Herrn Andrá noch sieben liebe Freunde bei mir zu sehen. Allerdings hatte erst jeder einen Rubel erlegen müssen, ehe er vom Schließer die Erlaubniß erhalten hatte, mich zu sprechen. Sie brachten mir auch Geld, verschiedene Speisen und vier Flaschen Wodki, von denen ich zwei den Beamten schenkte.

Nachdem ich kurz erzählt, wie ich hierhergekommen, machte sich einer meiner Freunde, der mit dem Polizeimeister am besten stand, zu diesem auf. Um 10 Uhr kehrte er mit sehr trauriger Botschaft zurück. Der Polizeimeister, so berichtete er, habe ihm auf seine Vorstellungen, mich zu entlassen, erwidert: „Der Japaner Tamai hat gestern Abend 11 Uhr einen großen Stein auf die Schienen gewälzt, um den am Morgen eintreffenden Zug zum Entgleisen zu bringen. Zum Glück ist seine schändliche Abicht von dem Stationswächter und vier Polizisten noch rechtzeitig bemerkt und vereitelt, er selbst aber verhaftet worden. Tamai hat sich demnach eines schweren Verbrechens schuldig gemacht, für das er sich vor dem Gericht wird zu verantworten haben.“

Zu so später Stunde war nichts weiter zu machen, und so verabchiedeten sich die Herren von mir. Ich aber hatte wieder eine entseglide Nacht vor mir in dieser Hölle unter den schmutzigsten Leuten, deren Ausdünstungen in dem überheizten, menschenüberfüllten Raum mich zu ersticken drohten. Meine Wärtern voll zu machen, melbeten sich auch in dieser Nacht, wie sie es in der vorausgegangenen gethan, ganze Schaaren blutdürstiger Insekten, deren Stiche mich bald in ein förmliches Fieber versetzten.

Wieder graute nach endlos qualvollen Stunden der Morgen, und mit ihm erchiedenen sogleich meine Freunde, mir meine baldige Erlösung verkündend. Sie hatten sich in aller Frühe zum Chef der Bahnstation aufgemacht. Der hatte auf ihren Bericht alle Beamten vor sich bescheiden lassen; aber da wußte natürlich kein einziger etwas von einem Stein, der auf das Geleise gelegt worden wäre. Der Stationsvorsteher erklärte danach rund heraus die Sache für eine dreiste Erfindung der Polizisten.

Mit diesem Bericht waren sie dann zum Polizeimeister geeilt, bei dem sie bereits Herrn Andrá antrafen, und nun waren sie gekommen, mir zu sagen, daß der Polizeichef und seine nun sofortige Freilassung verfügt habe.

Eine Stunde später holte mich ein Beamter zum Amte ab. Dort empfing mich ein Polizist mit den Worten: „Was Sie meinem Kollegen gegeben haben, können Sie zurück erhalten und nach Hause gehen.“ Ich nahm Notizbuch und Spielfarten in Empfang und eilte nach Hause, dort jubelnd von meinen Bekannten und den Angestellten der Firma begrüßt.

Bemerken will ich noch, daß alle Gefangenen hinausgetrieben wurden, um Holz zu schlagen, den Hof zu reinigen und ähnliche Arbeiten zu verrichten. Wer sich draußen lässig zeigte oder beim Herauslassen Wiene machte, sich zu drücken, erhielt von den Aufsehern jämmerliche Prügel. Ich war gegen das später auch eingehöte Versprechen der Zahlung von zwei Rubeln von der Arbeit befreit worden, aber trotzdem denke ich noch mit Schrecken zurück an meine Haft im Gefängniß des fernen Wladiwostok.

### Eine Wunderstadt.

(Ist amerikanisch.)

Oklahoma City steht in Bezug auf die Art ihrer Entstehung wohl einzig in der Geschichte der Städte da. Eine Stadt, die am ersten Tage ihres Daseins, noch ehe ein Stein gelegt, schon 6000, und nach fünf Tagen 10 000 Einwohner zählte, und die jezt, gerade drei Jahre später, ein Opernhaus, Bankgeschäfte, schöne Kirchen, große Läden, Fabriken, eine Menge Straßen mit prächtigen Wohnhäusern, drei oder vier Zeitungen, einen Gerichtshof und einen kaufmännischen Verein besitzt! Selbst in Amerika, wo solche Dinge wenigstens möglich sind, steht dieser Fall einzig da, und es wird deutsche Leser vielleicht interessieren, etwas Näheres darüber zu hören, wie diese jungste unter den Städten entstanden ist. Im Frühjahr 1889 beschloß die Regierung der Vereinigten Staaten, einen Theil des fruchtbaren Indian-Territory, des Staates, der bisher gesehlich geschügtes Eigenthum der Indianer gewesen, den Letzteren abzukufen und für weiße Einwanderer frei zu geben. Am 22. April sollte das Gesetz ausgeführt werden, aber schon Wochen vorher kamen die Leute an und lagerten an der von Militär bewachten Grenze. In Wagen, zu Pferde, zu Fuß rückten sie an, mit vielem Hausrath oder mit einem Bündelchen auf dem Rücken, und die Grenze glich dem Lager eines ungeheuren Armeekorps, nur daß unter dieser bunt zusammengewürfelten Menge alle Disziplin und aller Zusammenhang fehlte. Das Gesetz hatte von der Gründung einer Stadt nichts gesagt; Jedem, der sich ansiedeln wollte, standen 160 Morgen des schönen Landes zur Verfügung. Doch mußte Jeder, daß bereits mehrere Landgesellschaften Pläne gemacht hatten, um solche zu gründen. So hatte denn Jeder natürlich sich vorgenommen, ein möglichst günstig gelegenes Grundstück in dieser zukünftigen Stadt zu gewinnen. Am Morgen des 22. lag die Prärie mit ihren sanften Hügeln, die am Horizont wie Meereswellen aufstiegen, öde und leer um die paar kleinen Gebäude, die zum Bahnhof und zur Agentur gehörten. Bis zur Grenze, — volle 15 engl. Meilen entfernt —, war außer der Militairwache kein menschliches Wesen zu erblicken. Die Züge mit Zelten, Hausrath und Holz zum Bauen standen auf einem Seitengeleise bereit, der Eigenthümer harrend; doch die Leute, die von den durchgehenden Zügen ausstiegen wollten, wurden mit dem Bajonnett zurückgetrieben.

Hauptmann Stiles vom 10. Infanterie-Regiment war zum Generalprofoß der neuen Kolonie ernannt worden, und harrte, umgeben von seiner Wache und mehreren hohen Offizieren, der ersten Ankömmlinge, die, wie man annahm, knapp eine Stunde nach dem Schlag Mittag gegebenen Trompetensignal am Horizont erscheinen konnten. Das Signal an der Grenze wurde am Bahnhof wiederholt, und noch ehe es verhallt, sprangen 500 Männer aus dem langen Grase unter den Frachtwagen hervor, von den Zweigen der Bäume herab und liefen wie tolle Hunde über die Prärie. Es waren „Eingeschmuggelte“, und sie gehörten zum Theil den Landgesellschaften



an. Raum 20 Min. später standen mehr als 40 Zelte auf dem eben noch leeren Platz, und das ganze Land um den Bahnhof herum war durch Holzpfähle und Ketten in Grundstücke getheilt. Die Szenen an der Grenze waren unbeschreiblich. Seit frühem Morgen standen Hunderte, die Männer im Hemdärmel, ohne Hut, aber mit dem Gewehr auf dem Rücken, die Frauen mit hochgeschürzten Kleidern, die vordrängen mit den Füßen fest auf der mit der Bajonettspitze bezeichneten Grenzlinie, und als endlich das Signal erscholl, stürzte die Menge vorwärts wie wilde Thiere. Die Stärkeren schoben die Schwachen schonungslos zur Seite, die zu Pferde ritten über die Laufenden weg, und mehrere Leichen und Schwerverwundete blieben auf dem Platze, als die wilde Jagd endlich die Grenze passirt hatte.

Kurz nach 2 Uhr kam der erste Zug von Süden und die 2500 Fahrgäste mischten sich unter die schreiende und zankende Menge.

Schon jetzt saßen drei Mann auf jedem Grundstück um den Bahnhof herum, jeder bei seinem Pfahl kauern, und auf die Anderen als „Eingeschmuggelte“ schimpfend. Der Zug von Norden kam um 3 Uhr an, mit Hunderten von Fahrgästen, die außer sich geriethen bei dem Anblick der schon anwesenden Menge. Jede der verschiedenen Landgesellschaften verlegte die Stadt auf einen anderen Fleck. Jeder Einzelne aus der tausendköpfigen Menge war gewissermaßen eine Landgesellschaft im eigenen Interesse, und Straßen und Grenzlinien liefen kreuz und quer wie die Zeichnung eines Stüchmusters. Um 3 Uhr erklärte die Seminol-Kolonie-Gesellschaft, daß die Stadt fertig sei, und die Wahlen für den Bürgermeister wurden geöffnet. Ungefähr vierhundert Wähler erschienen, aber die anderen Landgesellschaften erhoben Protest und hielten ebenfalls Versammlungen.

Die Nacht machte dem Lärm ein Ende. Die 6000 Menschen legten sich zur Ruhe; die Mehrzahl auf offenem Felde. Es gab nur einen Brunnen in der Stadt, und am Mittag des zweiten Tages erhielt der Generalprofoß die Nachricht, daß ein unternehmender Handelsmann den Brunnen belegt habe und das Wasser zu 5 Cts. das halbe Liter verkaufe. Trotz seines geladenen Revolvers und seiner Ausrede, das Land gehöre ihm, wurde der Eigenmächtige entfernt und der Brunnen dann von Soldaten besetzt. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Landgesellschaften zur Einigung zu bewegen, wurden 14 der „Bürger“ als Ausgleichskommission gewählt, um eine ganz neue Stadt zu gründen. Diese Unglücklichen hatten außerdem die unangenehme Pflicht, zu entscheiden, welcher von den drei oder vier Leuten, die jedesmal zu gleicher Zeit Ansprüche auf dasselbe Grundstück machten, der rechte Eigenthümer sei; und es spricht sehr zu Gunsten der aufgeregten Menge, daß während der Entscheidung kein Blut floß. Nebenbei gesagt, hatte der Profoß alle irgendwie aufzufindenden Gewehre beschlagnahmt, was vielleicht auch zur Erhaltung des Friedens dienlich war. Am fünften Tage kam es beinahe zu einem Zusammenstoß; das Erscheinen der Wache beruhigte doch die Gemüther und die Sache wurde friedlich geschlichtet. Der „Bürgermeister pro tem“ und andere Beamten wurden in Ruhe gewählt, eine Verfassung wurde angenommen und die Stadt trat nunmehr ihr geregelteres Leben an. Der Sonntag war verhältnißmäßig ruhig. Zwei Konfessionen hielten Gottesdienst, die Spielhallen, die schon in vollster Blüthe standen, schlossen auf des Profoßes Bitte (Befehle hätten wenig genügt) ihre Pforten, und so ging die erste Woche in der Geschichte der Stadt mit merkwürdig wenig Todtschießen und ohne bemerkbare Trunkenheit vorüber. Nach zwei Wochen standen über tausend Gebäude, und es wären noch weit mehr gewesen, wenn genug Holz vorhanden gewesen wäre. Sechs Monate noch blieb die Stadt in ziemlich unfertigem Zustand, weil das Eigenthumsrecht Allen so viel zu schaffen machte, und trotzdem das Leben nun geregelt wie anderswo fortgeht, nehmen diese Prozesse und die Frage des Grundbesitzes auch bis jetzt noch immer das Hauptinteresse der Einwohner in Anspruch. In den stürmischen Tagen des Entstehens der Stadt war die Thätigkeit des Generalprofoß Hauptmann Stiles ganz unschätzbar und seine Kühnheit und Entschlossenheit kamen ihm sehr zu Statten. Mehrmals mußte er den Revolver, der schon auf seine Brust gerichtet war, selbst dem Gegner aus der Hand reißen, und im September 1889, als die Wahlen wieder Aufruhr verurachteten, warf er mit Hilfe von nur 25 Soldaten 500 Aufständische nieder, trotzdem sie größtentheils mit Gewehren oder Revolvern bewaffnet waren. Jetzt ist Oklahoma City eine blühende Stadt, und wenn die wichtigsten der unzähligen Landbesitzprozesse erst

einmal zur Entscheidung gelangt sind, dann wird nichts ihrer weiteren unabsehbaren Entwicklung im Wege stehen.

### Allerlei.

**Von der Bank in Monte-Carlo.** Dieser Tage ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß die Bank von Monte-Carlo von dem Sohn eines Berliner Bankiers „geprengt“ worden sei. Der Herr, der in jener Notiz gemeint war, bezeichnete sie als unrichtig. In der That — so wird von einem „Sachverständigen“ geschrieben — kann die Bank von Monte-Carlo gar nicht „geprengt“ werden, und wenn jemand dort 300,000 Franken gewinnt, so ist dies ein Ereigniß, das sich dort gar nicht so selten wiederholt. Der Bankier an jedem der trente-et-quarante-Tische hat viele Hunderttausend Franken in seiner Kasse und auf jedem Roulette-Tische liegt eine ähnliche Summe. Das reicht fürs Erste gegen jeden Ansturm aus. Wenn aber der Bankier sieht, daß die Karte mit konsequenter Bosheit gegen ihn schlägt, so daß seine Kasse immer mehr zusammenschmilzt, so läßt er, sobald sein Stand auf etwa 100,000 Franken gesunken ist, „Kefruten“ holen. Dann wird in feierlichem Zuge unter militärischer Eskorte eine Kaffete, die mit Gold und Papiergeld gefüllt ist, an den Tisch gebracht, und eine Unterbrechung ist so gut wie ausgeschlossen, da die im Spiel so überaus verfrühten Bankiers mit dem Heranholen von Sulfurs nie bis zum letzten Momente warten und schließlich die letzten Taillen beliebig verzögern, wenn die neue Auffschüttung ein Bißchen langsam naht. Aber auch wenn ein einzelner Tisch momentan notthleidend oder gar zahlungsunfähig würde, so kann man doch nicht sagen „die Bank“ sei „geprengt“, angesichts der kolossalen Summen, die in wenigen Minuten aus den Tunnels dort heraufgeholt werden können. Und wenn man gar den Ausdruck „sprengen“ für das Herbeiführen dieses Zustands konzedirt, so braucht der Bankprenger gerade kein besonderer Glückspilz zu sein. Es beginnt z. B. jemand an einem Tische zu spielen, dessen Bankier nur noch 100 000 Franken in der Kasse hat, und er gewinnt diese 100 000 Franken so schnell, daß der Bankier in momentane Verlegenheit gerieth, — da hätte der Betreffende „die Bank geprengt“ und nur 100 000 Franken gewonnen, die bei dem Umsatz in Monte-Carlo geradezu eine geringe Summe genannt werden können.

**Leichentransport auf Schlitten in Rußland.** In Rußland herrschte in früheren Zeiten der Gebrauch, die Leichen nicht auf Leichenwagen, sondern auf Schlitten zur Gruft zu befördern. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts war diese Sitte durch ganz Rußland verbreitet, während sie sich heute nur noch bei den Stämmen der Esyrjänen, Wotjaken und Tscheremissen findet. Daß dieser Gebrauch jedoch auch im übrigen Rußland nicht völlig aus der Erinnerung geschwunden ist, sondern noch hin und wieder Anwendung findet, beweist eine Mittheilung in einem russischen ethnographischen Blatt. Danach wurde noch im Juli dieses Jahres in dem Flecken Kriwoje Dero, im Kreis Wulka, Gouvernement Wodolien, die Leiche eines alten, reichen Bauern mittels eines Schlittens, vor den drei Paar Ochsen gespannt waren, zur Gruft befördert. Die Thatsache, daß dies sich im Juli ereignete, widerlegt die Meinung, daß diese Bestattungsart etwa in der Erinnerung an die alte Sitte gewählt worden sei, sondern sich aus der Unmöglichkeit ergeben habe, bei den schlechten Wegen, die im Winter vielfach für Wagen unpassierbar sind, einen Leichenwagen anzuwenden. Eine solche Art der Bestattung gilt eben als eine besondere Auszeichnung für Leute, die sich um die Gemeinde sehr verdient gemacht haben.

### Vom Büchertisch.

— Was ist chic? Was ist modern? Das sind Fragen, die wohl nirgends besser und erschöpfender beantwortet werden, als in der soeben aus dem Verlage von John Henry Schwernin, Berlin W., hervorgegangenen 3. April-Nummer der „Großen Modenwelt“ (mit bunter Fächer-Bigarette). Es muß jedes Frauenauge entzücken, einen Blick in diese Frühjahrsnummer des bekannten, vornehmen und tonangebenden Elite-Modenblattes zu werfen, welche mit einer ungewöhnlich reichhaltigen bildlichen und textlichen Ausstattung noch den ganz besonderen Vorzug verbindet, daß hier die Moden an gefälligen, von Künstlerhand entworfenen Genrebildern dargeboten werden, untermischt mit reizenden Kinderbildern, und daß die auf vorzüglichen Sitz vorher ausgeprobten Schritte die beste Handhabe bieten, um die hochmodernen, äußerst eleganten Roben, Mäntel, Mousen, Hüte, Unterkleider, Wäschestücke u. genau wassend selbst anzufertigen oder nach eigenen Wünschen und Angaben anfertigen zu lassen. Ein großer Schnittmusterbogen (mit jeder 14 tägigen Nummer erscheinend), vorzügliche Handarbeiten-Extra-Beilagen, dazu ein vornehmes, farbiges Stahlstich-Modenbild, ausgewählte Frauenliteratur, Humor und eine in ihrer Eigenart einzige Kubrik: „Frauen-Leben und Wirken“ mit prächtigen Illustrationen vollenden das vornehme Ensemble. Und dieses herrliche Blatt: „Große Modenwelt“ (mit bunter Fächer-Bigarette) kostet nur 1 Mark vierteljährlich! Es ist ein nie im Stich lassender Rathgeber in Sachen des guten Geschmacks, und sollte man die Frühjahrs-Garderobe nicht eher in Auftrag geben, bevor man nicht Einsicht in das jetzt tonangebende, vornehme Weltmodenblatt genommen hat.

Verantwortlicher Redakteur Dr. W. Gehensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.